

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Freitag, 18. Mai 2012, 11.00 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*  
*Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr*

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich des „Tages der Militärseelsorge“ auf dem  
Katholikentag in Mannheim, Freitag, 18. Mai 2012, 11.00 Uhr,  
St. Antonius, Mannheim-Rheinau**

---

Texte: Jes 32,15-18;  
Mt 5,1-12 a.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Soldatinnen und Soldaten,  
liebe Gemeinde.

I.

„Gerechtigkeit schafft Frieden“ ist der Titel eines wichtigen Papiers unserer Deutschen Bischofskonferenz zu vielen Fragen der Ethik im Umgang mit Gewalt, wie auch des Selbstverständnisses des katholischen Soldaten/der Soldatin in den zahlreichen Konfliktfällen, die zu bewältigen sind.

Wie denn der Frieden immer wieder hergestellt werden könne, ist eine uralte Menschheitsfrage. Der Friede an sich ist mehr als die Abwesenheit von Gewalt. Er ist das ausgewogene Leben der berechtigten Anliegen aller Beteiligten, immer auf dem Hintergrund der Überzeugung, dass die Menschenwürde und die Menschenrechte unveräußerlich sind, weil sie ihre Quelle in Gott und seinen Schöpfungshandeln an uns Menschen finden. Frieden ist i. d. R. ein Idealzustand, der niemals erreicht wird, da es kein menschliches Leben ohne Spannungen gibt, seien sie psychischer, geistlicher, körperlicher Art. Darum ist nie nur das Erreichen des Idealzustandes, sondern immer der Mensch von großer Bedeutung, der von diesem Ziel, in Frieden zu leben, nicht ablässt.

Schon die große Friedensvision des Propheten Jesaja im 11. Kapitel seines Buches spricht in packenden Bildern davon, wenn es dort heißt, dass der Geist des Herrn auf dem Messias ruhe, dieser die Hilflosen gerecht mache, für die Armen gerecht richte und für sie Sorge. Hier wird deutlich, dass nicht in menschlichen Zuständen, sondern in einer Person, die von Gott kommt,

der Friede letztlich verwirklicht wird. Die Friedensvision des Jesaja weiß darum davon zu reden, dass dieser Friedensbringer die Gerechtigkeit als Gürtel um seine Hüften und die Treue als Gürtel um seinen Leib trägt (vgl. Jes 11,5). Dann verwirklicht sich die Vision eines endgültigen Friedens. Es wohnt dann „der Wolf beim Lamm, der Panter liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten ... der Löwe frisst Stroh wie das Rind ... der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter ... man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen ...; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des Herrn, sowie das Meer mit Wasser gefüllt ist“ (Jes 11,6-9). Wenn all die Gegensätze, die Spannungen und damit Unfrieden erzeugen, zusammenfallen, weil sie von einer Person, die von Gott kommt, zusammengehalten werden, dann wird endgültiger Friede sein (vgl. Jes 11,10-16).

All dies gipfelt im Selbstverständnis Jesu und somit unserer christlichen Erkenntnis, wer Jesus Christus für uns ist. Jesus selbst ist unser Friede, so der Epheserbrief (Eph 2,14). Es ist Jesus selbst, der Frieden gestiftet hat durch das Blut, das er am Kreuz vergossen hat (Kol 1,20). Und schließlich ist es immer wieder das Evangelium, das davon spricht, dass Jesus das Gottesreich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im Heiligen Geist bringt (vgl. Lk 10,5, vgl. Mt 10,12, vgl. Röm 14,17). Von hier aus verstehen wir, dass die Optik des Christen den Frieden nicht nur als Idealzustand im Sinne einer Verhinderung von Gewaltzuständen versteht, sondern immer als ein Tun Gottes mit uns und für uns Menschen, das in Jesus schon seine Erfüllung gefunden hat. Das bedeutet, dass überall da, wo wir Frieden erfahren, Gott selbst gegenwärtig ist und mitwirkt.

Wir sind sodann der Überzeugung, dass ein solcher Friede wenigstens Anteilmäßig überall da erreicht wird, wo Gerechtigkeit geübt wird. Ein gerechter Friede ist aus dieser Logik heraus ein Friede, der die Würde des Menschen achtet und in der einen Welt, in der es den meisten Menschen verwehrt ist, ein menschenwürdiges Leben zu führen, dafür Sorge trägt, mit den Mitteln einer Politik der Gewaltvorbeugung und gleichzeitig der Verpflichtung, diese zu verwirklichen, auf dem Weg zu einem wahren Frieden voranzuschreiten (vgl. Vat. II, GS 26; vgl. Die Deutschen Bischöfe, Gerechter Friede, vom 27. September 2000, Nr. 66, SS. 35-36). Dahinter verbirgt sich die Idee, dass ein internationales Gemeinwohl eine Herausforderung für jede Form von Friedenspolitik darstellt und immer mehr verwirklicht wird, welche als Leitprinzipien die Verwirklichung von Recht und Solidarität um der Würde des Menschen

und der Menschenrechte willen, wie auch der nachhaltigen Entwicklung dieser in die Mitte stellt.

Dieser Text von uns Deutschen Bischöfen ist bereits vor fast zwölf Jahren verfasst worden. Seitdem ist mit dem Datum vom 11. September 2001, verbunden mit ungeahnten Formen des Terrorismus´ und größter Gewalt, ein Maß an ethischen Herausforderungen auf uns zugekommen, das früher in dieser Weise unbekannt war. Deutlicher als früher wissen wir, was es bedeutet, dass Konfliktnachsorge Konfliktvorbeugung heißt und gleichzeitig eine permanente Friedensarbeit, die jeder Ideologisierung von Religion und von Lebensüberzeugungen vorbeugt, der Zivilgesellschaft und der Würde vieler Menschen am Besten dient. Wenn das nämlich nicht der Fall ist, würde sich die Vision des Jesaja, die wir als heutige Lesung aus dem 32. Kapitel des Propheten hören, niemals verwirklichen. Denn nur so kann in der Wüste das Recht wohnen und die Gerechtigkeit in den Gärten weilen; nur so kann das Werk der Gerechtigkeit der Friede sein und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit (vgl. Jes 32,16-17). Sonst auch werden die Seligpreisungen Makulatur. Wie sollen wir denn sonst verstehen, dass die, die Frieden stiften, Söhne Gottes genannt werden, wenn das Werk des Friedens nicht mit der Gerechtigkeit und mit der Würde des Menschen, mit dem Recht und mit dem Gemeinwohl als erfahrbarer Wirklichkeiten zusammenhängt?

## II.

1. Was bedeutet eine solche Konzeption des „Gerechten Friedens“ konkret? Ich beziehe mich bei meiner Antwort auf das weite Feld der Probleme in Afghanistan. Angesichts der schwierigen Lage, die dort entstanden ist, und den internationalen Verpflichtungen wie Verflechtungen, ist ein kluges Vorgehen geboten, das möglichst einem drohenden Bürgerkrieg vorbeugt und zugleich immer mehr darauf aus ist, Gewaltmittel zur Lösung der Konflikte zu vermeiden. Ich möchte an diesem Punkt deutlich machen, dass es zu den Erfahrungen der letzten Jahre gehört – mehr als für Viele gewohnt – dass Kultur und Religion mehr als reine Machtfragen, die mit militärischer Kraft und politischen Konstellationen zu tun haben, über das Wohl und Wehe von Völkern mitbestimmen, ja oft sogar ausschlaggebend sind. Eine Kultur, die so wenig vom Christentum bestimmt ist wie in Afghanistan, wird mit den aus dem Westen herangetragenen Begriffen der Friedenssicherung und des gerechten Friedens weniger anfangen können, da die Grundlagen im Verstehen, die sich der Tradition und Wirkungsgeschichte des Christentums verpflichtet wissen, nicht gegeben sind.

Gleiches gilt erst recht für die beständige Kritik an jeder Form von Gewaltanwendung durch Jesus selbst, die uns Christen immer wieder verpflichtet, Gewalt als „ultima ratio“, als äußerstes Mittel, das i. d. R. ein letztes Mittel ist, zu begreifen.

2. Und was, so frage ich weiter, ergibt sich daraus, dass der Terrorismus in seinen vielfältigen Erscheinungsformen immer mehr zu einer Bedrohung für alle Lebenswelten auf unserem Planeten wird. Wo Recht als Solidaritätsstruktur für Freiheit und Sicherheit der Menschen in Frage steht und die Ordnungs- und Friedensfunktion des Völkerrechtes und die immer wieder in Erinnerung zu rufende Rückbesinnung auf die Würde des einzelnen Menschen bezweifelt wird, müssen wir all denen, die in diesen dann entstehenden Gewaltzusammenhängen eine Rolle als Soldatin und Soldat spielen, Perspektiven auf die entstehenden Gewissenskonflikte und Handlungsmaximen geben. Dies betrifft z. B. das Problem der s. g. Schutzverantwortung. Gibt es dazu ein Recht oder sogar eine Pflicht? Es bedarf eines Konzeptes vernetzter Sicherheit, dass die Perspektiven der Verantwortungsproblematik in aller nötigen Schärfe in den Blick nimmt und diskutiert. Deutlich wird dabei, dass die Erzielung eines Friedens als Prozess zu denken und zu gestalten ist, und dass es auf verschiedenen Ebenen ein Krisenmanagement vom zivilen bis zum militärischen Bereich braucht.
3. Diese Fragen verschärfen sich noch, nämlich angesichts der Folgen eines solchen Einsatzes für die Soldatinnen und Soldaten im persönlichen und privaten, im psychologischen und geistlichen Bereich, wie auch besonders für ihre Familien. Was bedeutet es auf Dauer, in einem solchen Tun- und Ergehenszusammenhang, der zur Schuld führen kann, zu leben? Was bedeutet es, ständig in Angst und Bangen um Familieangehörige zu sein, die solchen Herausforderungen ausgesetzt sind? Die möglichen Antworten auf diese Fragen zeigen die Komplexität dieser Problemfelder scharf auf.

### III.

Die Kirche kann darauf mit ihrem Dienst im Kontext von Globalisierung antworten, in dem sie im Blick auf die Lehre von der „ultima ratio“ und im Blick auf Gewaltanwendung feststellt, dass normalerweise das äußerste Mittel i. d. R. das letzte Mittel ist, damit auch alle anderen sicherheitsrelevanten und vor dem Gewissen zu verantwortenden Maßnahmen

ausgeschöpft sind, um Fehler zu vermeiden und friedvollere Zustände ohne Gewalt herbeizuführen. Dies bedeutet, durch eine permanente Schulung des Gewissens zu einer Schärfung des Gewissens der Handelnden beizutragen. Es bedeutet zivilisatorisch im Alltag, immer wieder Versöhnungsarbeit im Kleinen zu leisten, um anhand von Kriterien zu zeigen, was dies im Großen bedeutet. Es bedeutet schlicht für die Kirche, eine Seelsorge für den Frieden ins Werk zu setzen, die sich den Maßstäben weltweiter Solidarität stellt und dabei möglichst genau deutlich macht, dass jede Anwendung von Gewalt immer ein Übel ist und einer genauen Rechtfertigung im Blick auf das Ziel, nämlich die Erreichung des Guten, also des Friedens, benötigt. Es heißt schließlich auch, auf die Kraft des Betens zu setzen und das Beten durch Zeugenschaft zu lehren, wie es der heilige Franz von Assisi getan hat, der uns in seinem großen Friedensgebet einen nüchternen Blick für die Wahrnehmung der oft spannungsreichen Wirklichkeit zeigt. Er hält uns an, uns am Beispiel Jesu auszurichten. In seinem Gebet wird konkret, was es heißt, dass für uns Christen der letzte Maßstab unseres Handelns Jesus Christus selbst ist, der nicht nur den Frieden gebracht hat, sondern der der Friede ist. Franz von Assisi betet:

„Herr, mache mich zu einem Werkzeug deines Friedens,

dass ich liebe, wo man hasst;

dass ich verzeihe, wo man beleidigt;

dass ich verbinde, wo Streit ist;

dass ich die Wahrheit sage, wo Irrtum ist;

dass ich Glauben bringe, wo der Zweifel droht;

dass ich Hoffnung wecke, wo Verzweiflung droht;

dass ich Licht entzünde, wo Finsternis regiert;

dass ich Freude bringe, wo der Kummer wohnt.

Herr, lass mich trachten,

nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste;

nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe;

nicht, dass ich geliebt werden, sondern dass ich liebe.

Denn wer sich hingibt, der empfängt;

wer sich selbst vergisst, der findet;

wer verzeiht, dem wird verziehen;

und wer stirbt, der erwacht zum Ewigen Leben.

Amen.